

PEK Dokumentation

Sperrfrist: * – Es gilt das gesprochene Wort

Autor Generalvikar Dr. Dominik Meiering

Titel BARMHERZIGKEIT – SCHWÄCHE ODER STÄRKE DER CHRISTEN
25.09.2016, Michaelsvesper, St. Quirinus in Neuss

In der letzten Woche erschien im „Kölner Stadt-Anzeiger“ (20.9.2016) ein Artikel mit der Überschrift: „Kölner Feuerwehr und Notarzt: So oft werden Rettungskräfte körperlich angegriffen“, der mich sehr erschüttert hat. Dort wird von einer zunehmenden Gewaltbereitschaft gegenüber Rettungskräften berichtet, Sanitäter werden angegriffen, Autofahrer hupen wie verrückt, weil sie nicht an einem Rettungswagen vorbeikommen. Der Leiter des ärztlichen Rettungsdienstes bei der Kölner Feuerwehr stellt eine zunehmende Unduldsamkeit und Aggressivität fest, daher sei es jetzt notwendig, einen Kollegen gegenüber umstehenden Menschen abzusichern, sobald er sich um einen Patienten kümmert.

Der verantwortliche Leiter der Feuerwehr bringt es auf den Punkt: „Das ist eine Abkehr vom gesellschaftlichen Miteinander hin zum reinen Selbst“ und konstatiert: „Aus meiner Sicht ist das der Untergang des Anstands“.

Wie kann es sein, dass diejenigen, die anderen helfen, Leben retten, daran gehindert werden, bedroht und beschimpft werden. Was geht in einem Autofahrer vor, der hupt, wenn er wegen eines Krankenwagens nicht weiterkommt?

In seiner Rede zum Abschluss des Weltgebetstreffen in Assisi (20.09.2016) nennt Papst Franziskus die Krankheit beim Namen, dessen Symptome wir eben diagnostizierten: Er nennt die „große Krankheit unserer Zeit“ die „Gleichgültigkeit“. Er führt dann weiter aus: „Sie ist ein Virus, das lähmt, das unbeweglich und unempfindlich macht, eine Krankheit, welche die Mitte der Religiosität selbst befällt und ein neues, überaus trauriges Heidentum hervorruft: das Heidentum der Gleichgültigkeit“. Gegen diese Krankheit hilft nur eine Therapie: Barmherzigkeit!

Woher kommt diese Krankheit, wie konnte sie sich so schnell ausbreiten? Zum Heimtückischen dieser Krankheit gehört, dass sie von vielen gar nicht als Krankheit empfunden wird. Eine Krankheit zeichnet sich ja dadurch aus, dass einem etwas wehtut, man nicht mehr voll aktionsfähig ist, sich schlapp und müde fühlt. Aber Gleichgültigkeit, Desinteresse, Egoismus schirmen einen ja ab von der Außenwelt, man lässt nur das durch, was man zur eigenen Selbsterhaltung nötig hat. Jeder Blick auf anderes oder andere wäre dann Ablenkung, Energieverschwendung, Vergeudung kostbarer Zeit, die man für sich nutzen möchte. Die eigene Ruhe, das eigene Wohlbefinden, die eigene Selbstoptimierung ist der Mittelpunkt, um den sich alles dreht. Da dürfen keine störenden Einflüsse von außen zugelassen werden.

In seiner Rede hat der Heilige Vater diese Haltung scharf benannt: er spricht von der „Ruhe dessen, der Schwierigkeiten vermeidet und sich abwendet, wenn seine eigenen Interessen nicht berührt werden“, vom „Zynismus dessen, der sich die Hände reinwäscht von Problemen, die nicht die eigenen sind“. Der Papst beklagt, die lediglich „virtuelle Annä-

herung dessen, der alles und alle über die Tastatur eines Computers beurteilt, ohne die Augen für die Nöte der Brüder zu öffnen und sich die Hände für die Bedürftigen schmutzig zu machen“.

Hier nähern wir uns dem Ursprung dieser eigenartigen Zeit-Krankheit der Gleichgültigkeit: ein Wahn an Reinheit, Unberührtsein, ein ständiges Abstandhalten. Die virtuelle Welt befördert und begünstigt diese Distanz der Teilnahmslosigkeit: wenn Realität und Virtualität nicht mehr unterschieden werden können, wird das Reale unreal und kann daher abgespalten und weggedrängt werden. Ein großer Filter sorgt dafür, dass alles Unangenehme, Bedrohliche und Schmutzige draußen bleibt.

Dringen die Stimmen derer, die hungern, die Durst haben, die im Krieg gehetzt, gefoltert, gemartert werden, die im Meer ertrinken nicht mehr zu uns? Hören wir sie nicht mehr, gehen sie im täglichen, lautstarken Stimmengewirr und Getöse von Nachrichten im Fernsehen, News im Internet und SMS auf dem Handy unter?

Vielleicht müssen wir neu Hören lernen, vielleicht müssen wir überhaupt neue Sinnesorgane wecken zur Wahrnehmung der Welt. Vielleicht müssen wir die Sicherheit unserer eingeübten Gewohnheiten und Nützlichkeiten verlassen, um eine ruhelose Beweglichkeit und Aufmerksamkeit der Nächsten Sicht und Nächstenliebe zu aktivieren.

So wie die gerade heiliggesprochene Mutter Teresa, die jeden Kranken umarmte, wie der gerade verstorbene Rupert Neudeck, der mit seinen Helfern Tausende Menschenleben aus stürmischen Meeresfluten rettete. Natürlich ist damit keine Weltrettung verbunden, es werden nicht auf einmal alle Probleme der Welt gelöst. Rupert Neudeck, der seine philosophische Doktorarbeit über Albert Camus geschrieben hatte, wusste, Sisyphos muss immer wieder, jeden Tag neu den Stein auf den Felsen hochrollen, der dann wieder herunterfällt. Aber vielleicht, eines Tages, ist ja durch das stetige Hinaufrollen des Steines der Felsen abgewetzt, verschwunden: der Fels des Schmerzes und des Leides.

Wir müssen uns aus dem Gefängnis unseres Ichs befreien, wir müssen Luft hereinlassen in den Mief unserer bürgerlichen Selbstgenügsamkeit und satten Zufriedenheit. Scheuen wir uns nicht, uns belästigen zu lassen von der Not, beschmutzt zu werden von dem Dreck der Armut. Nur so entgehen wir der frostigen Kälte der Lieblosigkeit, die – wie es der Heilige Vater in einem treffenden Bild ausdrückte – den „Hilfeschrei mit jener Mühelosigkeit abstellen, mit der sie den Fernsehkanal umschalten“ lässt.

Dies macht uns natürlich verwundbar, angreifbar. Wer sich auf das Elend einlässt, die Gleichgültigkeit nicht akzeptiert, zur Umkehr aufruft, zur helfenden Tat schreitet, muss damit rechnen, missverstanden, angegriffen, verhöhnt zu werden.

Dies erleben wir gerade in der politischen Diskussion in unserem Land. Wer seine Stimme erhebt für Flüchtlinge, muss davon ausgehen, als im besten Falle „Idealist“, im schlimmsten Falle als „Ignorant“ bezeichnet zu werden. Sogar wer Ministrant ist, muss damit rechnen, als Beispiel herzuhalten für Kritik an der Flüchtlingspolitik. Hier tun sich Gräben auf, auf einmal positionieren sich Verhältnisse neu, alte Koalitionen werden brüchig. Das brauchen wir nicht zu bedauern, denn dies trägt zur Klärung bei.

In der „Süddeutschen Zeitung“ am 21.09.2016 nennt dies der Kommentar von Matthias Dobrinski, unter dem schönen Titel „Der Zorn des Kardinals“: „Lautstark und wortreich wie lange nicht mehr mischen sich namhafte Kirchenvertreter in die Flüchtlingspolitik ein. Das war überfällig“.

In der Tat: Das war überfällig. Wer, wenn nicht die Kirche, gibt denen, die keine Stimme haben, eine Stimme. Wer, wenn nicht die Kirche, lenkt den Blick auf diejenigen, die am Rande existieren. Wer, wenn nicht die Kirche, kann auf die Chance hinweisen, das Fremde und Ungewohnte anzunehmen und neu zu verwandeln, denn: „Es gibt nicht mehr Juden

und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid „einer“ in Christus Jesus“ (Gal 3, 28).

Die Kirche als Unruhestifter, als Stein des Anstoßes: daran müssen sich sicher viele noch gewöhnen, war man da gewohnt, in der Religion ein Sedativum zu sehen: Ruhe als oberste Bürgerpflicht, alles so belassen wie es ist, keine Experimente. Aber unsere Botschaft war und ist ein Aufruf, ein Anruf zur Umkehr, zur Umkehr von Gewohntem zu Ungewohntem, von Sicherem zu Unsicherem, von Althergebrachtem zu Neuem. Die frohe Botschaft liegt quer zum Gewohnheitsmäßigen und Üblichen, mit Benimmregeln aus der Tanzschule hat die Lehre der Bergpredigt nichts zu tun. So endet denn auch der Kommentar in der „Süddeutschen Zeitung“: „Mit Glauben und Moral alleine lässt sich kein Staat machen. Doch was wäre ein Staat ohne das Querstehende, Unbequeme und Kratzende der Moral? Was wäre er ohne die Frage nach dem ethisch Richtigen (die ja längst nicht nur von den Kirchen kommt), nach der Verantwortung über die eigenen Interessen hinaus? Er wäre ärmer und müsste sich Sorgen um seine Zukunft machen“.

Das „Querstehende, Unbequeme und Kratzende“! Von dem Heiligen Sir Thomas Morus, der als Lordkanzler das höchste Amt in England innehatte, wird berichtet, dass er immer unter dem schweren Pelz seiner Amtsrobe ein härenendes Büßergewand trug. Das hat bestimmt gekratzt und das sollte es auch, denn es sollte ihn ständig daran erinnern, in allen seinen politischen Entscheidungen und Handlungen seiner Verantwortung als Christ gerecht zu bleiben. Dies hat er sogar besiegelt und beglaubigt mit seinem Tod durch das Beil des Henkers, als er sich weigerte, das Gesetz des Königs über das Gesetz Gottes zu stellen. Uns tut solch ein kratzendes Bewusstsein not, das auch uns ständig erinnert, das Wesentliche im Auge zu behalten, nicht der Opportunität der Stunde anheimzufallen, nicht der launischen Mehrheitsmeinung blindlings zu folgen.

In den Augen vieler mag unser Einsatz für die Armen und Unterdrückten, Gefolterten und Verfolgten nutzlos und wirkungslos sein: Was kann man denn tun, das hilft ja doch nicht weiter - diese Litaneien der Abwehr haben wir nur zu oft schon gehört. Dem Anspruch der Barmherzigkeit wird Weltfremdheit vorgeworfen, das seien lediglich armselige Versuche, der Probleme Herr zu werden. Barmherzigkeit: ein Zeichen der Schwäche.

Aber der Menschensohn hat sich in den Dreck der Welt begeben, ist schwach geworden um der Liebe und Barmherzigkeit willen, hat sich entäußert, um uns zu erlösen. Was in den Augen der Welt als Schwäche und Verlust erscheint, ist in Wahrheit das Aufleuchten der Leben schenkenden Güte des Vaters. In seinem Sohn hat das Erbarmen sich manifestiert und so ruft er auch uns auf: „Seid barmherzig, wie es auch euer Vater ist“ (Lk 6, 38).